

Hugo Borger, *Die Abbilder des Himmels in Köln. Kölner Kirchenbauten als Quelle zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters 1*. Greven Verlag, Köln 1979. 400 Seiten, 146 Abbildungen im Text, 37 Tafeln.

Das erste Jahrtausend der Kölner Stadtentwicklung war der Forschung lange Zeit fast nur durch spärliche Schriftquellen zugänglich. Zwar hatte man schon am Ende des vorigen Jahrhunderts bei der Kanalisation der Innenstadt alle angetroffenen Zeugnisse der Römerzeit systematisch registriert (R. Schultze u. C. Steuernagel, *Colonia Agrippinensis*. Bonner Jahrb. 98, 1895, 1 ff.), doch entscheidende Bodenfunde in den bebauten Bezirken, namentlich bei den Kirchenkomplexen, kamen erst in den letzten Jahrzehnten ans Licht. Abgesehen von manchen Vorberichten über die Grabungen, in ihrer Gewissenhaftigkeit vorbildlich vor allem über die Domgrabung (laufend im Kölner Domblatt), spärlicher für andere Kultstätten (u. a. *Frühchristliches Köln*, hrsg. Röm.-Germ. Mus. Köln 1965), fehlte bisher eine Gesamtübersicht über die Funde und deren Auswertung für die Stadtgeschichte bis ins hohe Mittelalter. Daher entsprach Hugo Borgers Plan, die neuen Ergebnisse auf breiter Basis kritisch zusammenzufassen und einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen, einem dringenden Desiderat auch der Forschung. Verf. verfügt dazu über die besten Voraussetzungen, er versteht sich zugleich als 'Archäologe und Bauhistoriker' (S. 251) und ist durch Praxis wie durch zahlreiche Publikationen ausgewiesen. Nach Ausbildung und Mitwirkung bei Kirchengrabungen im Rheinland war er längere Zeit für diesen Sektor

am Rheinischen Landesmuseum in Bonn verantwortlich, bevor er die Leitung des Römisch-Germanischen Museums in Köln übernahm. Seine vielseitigen, publikumswirksamen Aktivitäten im Museums- und Ausstellungswesen sind weit bekannt geworden.

Das hier anzuzeigende Buch in handlichem Taschenformat wurde seit 1975 mehrfach in Prospekten des Verlags angekündigt und mit Spannung erwartet, es erschien jedoch erst vier Jahre später. Der Text beruht, wie sich bei der Durchsicht ergibt, im wesentlichen auf dem Forschungsstand von 1975/76, Neufunde der letzten Jahre sind bis auf wenige (eingeschobene?) Nachträge nicht mehr berücksichtigt. Auf der letzten Seite sind dem Literaturverzeichnis einige 'wichtige Abhandlungen' aus den Jahren 1976–1979 zugefügt, die 'nach der Drucklegung erschienen'. Sonst ist auf die bei der rasch fortschreitenden Forschung auffallende Diskrepanz der Publikationsdaten nicht hingewiesen, auch das Vorwort schweigt darüber. Die bei einem vergleichsweise wenig umfangreichen Werk ungewöhnliche Verzögerung ist kaum dem Verlag anzulasten, sondern wohl mit der vielfältigen Beanspruchung des Autors zu erklären. Nur hätte man wenigstens eine Information darüber erwarten dürfen. Der plakative Haupttitel 'Die Abbilder des Himmels', der für eine wissenschaftliche Schrift befremdlich, für 'Laien' ohne Erklärung kaum verständlich ist, wiederholt die Firmierung einer erfolgreichen Fernsehserie, in der es Verf. vor Jahren gelang, rheinische Kirchen des Mittelalters mit attraktiven Aufnahmen einem breiten Publikum näherzubringen. Hier geht es um eine Darstellung der komplizierten Frühentwicklung nach dem letzten Forschungsstand.

Sein eigentliches Anliegen hat Verf. im Untertitel genau umrissen: 'Die Kölner Kirchenbauten als Quelle zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters'. Dieser erste Band umfaßt die Frühzeit von den Römern bis zum Ausgang der Karolinger. Nach der schon früher (namentlich in Bonn und Xanten) erprobten Vorstellung von 'Wachstumsstufen' der Stadtentwicklung ergeben sich in chronologischer Folge die Hauptabschnitte über das römische Köln und die Anfänge des Christentums, über die merowingische und die karolingische Epoche. In diesen Kapiteln werden folgerichtig die einzelnen Bauphasen der Kirchen gesondert behandelt, wodurch sie jeweils aus ihrer Umwelt verständlich werden. Bei dem Verfahren ist eine Vorentscheidung der zeitlichen Einordnung auch dort zu treffen, wo archäologische Datierungen fehlen. Somit werden wechselweise Argumente der archäologischen und der siedlungsgeschichtlichen Forschung herangezogen. Entsprechend wäre die Aussage des Untertitels dahin zu ergänzen, daß es sich um eine wechselseitige Erhellung durch Indizien verschiedener Disziplinen handelt. Eine solche vielschichtig interdisziplinäre Methode wurde für Köln in dieser Konsequenz noch nicht geübt.

Ein Kernproblem der frühen Stadtentwicklung ist auch für Köln die vieldiskutierte Kontinuität vom Zusammenbruch des römischen Reichs in die ersten Jahrzehnte fränkischer Herrschaft. Von jeher ist dabei die Bedeutung der Kirche für eine gewisse Stetigkeit im administrativen Bereich anerkannt. Zwar weisen die (erst seit dem späten 9. Jahrh. aufgezeichneten) Kölner Bischofskataloge nach Severin (bis gegen 400) eine Lücke von anderthalb Jahrhunderten auf, doch scheint hier lediglich die Überlieferung auszusetzen, und es ist kaum anzunehmen, daß in dieser Zeit die Reihe der Bischöfe ganz abgerissen ist (Oediger). Noch der Bischof Carentinus, der in Köln bald nach Mitte des 6. Jahrh. bestehende Kirchen glanzvoll erweiterte, ist nur durch eine auswärtige Quelle bezeugt. Um den Mangel an Schriftquellen auszugleichen, sind andere Forschungsmethoden einzusetzen. Den bedeutenden Anteil der Spatenforschung hat neuerdings E. Ennen hervorgehoben (Ges. Abhandlungen 1977, S. 259 ff.). Ob die frühchristlichen Kultstätten in der ersten fränkischen Zeit ohne Unterbrechung fortbestanden, ist nach dem Bodenbefund meist nicht zu klären, weil über den römischen Mauerresten die fränkischen Schichten durch die rege spätere Bautätigkeit fast durchweg verloren gingen. Diese Überlieferungslücke sucht Verf. durch Auswertung anderer Fundkomplexe wie Gräberfelder und Keramikfunde zur Besiedlung der einzelnen Bezirke zu überbrücken.

Das dem Verf. wie keinem andern zugängliche archäologische Material ist recht unterschiedlich und, wie er betont, vielfach unzureichend. Wichtige Grabungsunterlagen gingen verloren, andere sind noch nicht aufgearbeitet. Bei einigen Vorkriegsgrabungen fehlte die übergeordnete Leitung; zur Beobachtung wurden damals verschiedene Mitarbeiter der Römisch-Germanischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums beordert, im Vertrauen darauf, daß sich bei einer kritischen Zusammenfassung die Übersicht schon ergeben würde. Für die ausschließlich die römischen Reste berücksichtigende Ausgrabung während der Instandsetzung der Georgskirche (1928–1931) hat O. Doppelfeld nachträglich, aber noch rechtzeitig, diesen Mangel wettgemacht (1943–1950). Die Grabung in St. Ursula begann im Kriegswinter 1942/43 unter ungünstigsten Verhältnissen. Das weit umfas-

sendere Unternehmen an St. Severin galt durch viele Jahre hindurch hauptsächlich einer Untersuchung der zahlreichen Gräber, die wegen der Beigaben sorgfältiger beobachtet wurden als die frühen Baureste. So bleiben hier für die Baugeschichte, besonders der späteren Perioden IV und V, entscheidende Zusammenhänge unklar. Nach kriegsbedingten Verlusten von Unterlagen ist mit einer gründlichen Bearbeitung dieser wichtigen Ausgrabung vorerst nicht zu rechnen, obwohl gerade hier wesentliche Aufschlüsse zu erwarten wären. Die unter dem Kirchenboden noch heute zugänglichen Fundamente lassen im freigelegten Zustand sichere Deutungen nicht zu. – Erst die neueren Ausgrabungen nach dem Kriege konnten – abgesehen von der wegen statischer Gefährdung vorzeitig abgebrochenen in St. Peter – systematisch geführt und dokumentiert werden. Noch einmal ist hier das mustergültige Verfahren bei der Domgrabung seit 1946 zu nennen.

Zu den untersuchten Grabfeldern der nachrömischen Zeit treten die meist zufälligen Streufunde, die durch Verbreitungskarten (W. Lung) Aufschlüsse über die Besiedlung der Stadtbezirke für größere Zeitspannen erlauben. Obwohl diese archäologischen Quellen lückenhaft bleiben, sollte ihre vorsichtige Bündelung eine zutreffendere Vorstellung von den differenzierten Siedlungsverhältnissen ergeben. Verf. entwirft für die fränkische Zeit das Bild einer Trümmerstadt innerhalb des weitgehend intakt gebliebenen Mauergevierts, einer 'Landschaft von Gehöften' mit wenigen Kultstätten (S. 248). Auf dem Land vor den Mauern entwickelten sich andere 'Siedlungsgewichte' von ähnlich agrarischer Struktur mit zunächst bescheidenen Eigenkirchen. Unter diesen Umständen scheinen Unterbrechungen der Kontinuität zwangsläufig. Hauptsächlich im Aufzeigen dieser 'Brüche' sieht Verf. das Neue seiner Ergebnisse. Da hierzu das Kölner Fundmaterial nicht ausreicht, bezieht er die genauer untersuchten Verhältnisse anderer rheinischer Plätze ein, an deren systematischen Grabungen er beteiligt war.

Während in Bonn (S. 182–194) der archäologische Befund eine Kontinuität der Märtyrerverehrung seit dem 4. Jahrh. erweist, scheint es in Xanten (S. 142–182) zu einem längeren Bruch gekommen zu sein. Bald nach Mitte des 4. bis gegen Mitte des 5. Jahrh. ist der Kult der Märtyrer (Doppelgrab) durch mehrere Etappen der Bebauung zu belegen, dann setzen die Funde bis ins frühe 6. Jahrh. aus, woraus auf eine Unterbrechung der Entwicklung von mindestens zwei Generationen geschlossen wird. Erst für die Zeit bald nach Mitte des 8. Jahrh. ist ein größerer Neubau über den Märtyrergräbern nachzuweisen; damals hat man, wohl gestützt auf die in drei Jahrhunderten mündlich fortlebende Erinnerung, nach den Gebeinen – allerdings vergeblich – gesucht, als das Bedürfnis danach durch die inzwischen erstarkte Siedlung wiedererwacht war. Dem Xantener Befund erkennt Verf. bei dem heutigen Forschungsstand eine 'Schlüsselrolle' für die Archäologie der Rheinzone zu (S. 176 f.). Im Hinblick auf dieses Resultat wird eine Klärung der komplizierten Kölner Verhältnisse gesucht.

Bei St. Severin ist das Fortbestehen der römischen Siedlung bis in die fränkische Zeit durch Gräberfunde aus dem 5. Jahrh. (wie z. B. auch in Gellep) erwiesen, nachdem schon um 400 die erste cella memoriae in eine Gemeindekirche umgewandelt worden sein soll. Andererseits fehlen in der nördlichen Vorstadt bei St. Gereon und St. Ursula Gräber dieser Zeit, und mit der nachweislichen Siedlungsunterbrechung soll auch die kultische Verehrung der Märtyrer ausgesetzt haben. Hier ist zu fragen, ob bei einem größeren Gemeinwesen, wenngleich mit stark geschrumpfter Bevölkerung, die kultische Benutzung sich auf die nächsten Anwohner beschränkte und damit nur von diesen die Unterhaltung der Kirchenbauten von überörtlicher Bedeutung abhing. Offenbar wurde der monumentale Memorialbau zu den 'Goldenen Heiligen' auch in der Übergangszeit instandgehalten, und zwar unvermindert mit seiner ortsfesten, bei Gregor von Tours gegen 590 gerühmten Ausstattung durch Goldmosaik. Seit dem frühen 6. Jahrh. scheint St. Gereon als Hofkirche und wohl auch als Grabstätte der merowingischen Teilkönige gedient zu haben. Noch 818 wurde Erzbischof Hildebald hier begraben, der als Begründer der vorgotischen Kathedrale gilt. Das unversehrte Überstehen der römischen Kirche von St. Ursula ist bei deren leichterem Bauweise weniger sicher, doch läßt ein Aussetzen der Bestattungen im Umfeld zunächst nur auf eine Siedlungsunterbrechung schließen, die nicht notwendig einen zeitweiligen Verfall der Kirche in Trümmer zur Folge hatte. So hat man wohl zu unterscheiden zwischen Kultbauten von größerem Wirkungsbereich und den bescheidenen Bethäusern für kleinere Bezirke, die eine entsprechende Siedlung voraussetzen. Dazu rechnen das Oratorium unter St. Georg vor der Hochpforte, dessen Entstehung noch im spätrömischen 4./5. Jahrh. als landkirchliches Zentrum, gewissermaßen 'Pfarrkirche', vermutet wird (S. 80 f.), und wohl auch St. Peter innerhalb der Mauern (S. 86). Selbst bei St. Severin nimmt Verf. eine Nutzungsunterbrechung mit Verfall an und für die dritte Bauperiode einen Neubeginn im 6. oder eher im 7. Jahrh. (S. 213 f.). Für die Bischofskathedrale gilt wohl die Sonderstellung ununterbrochener Benutzung seit dem 4. Jahrh., wenn auch erneute Bautätigkeit erst im 6. Jahrh. gesichert ist.

Jedenfalls ist durch 'penible Untersuchung' mit der 'mühsamen Aufarbeitung des archäologischen Schrottmaterials' (S. 246 f.) sorgfältig zu differenzieren, an welchen Plätzen mit 'Brüchen' der Kontinuität zu rechnen ist. Der Zeitfaktor bleibt dabei weitgehend unsicher. Vermutet wird, daß die meisten Kultbauten 'irgendwann' nach dem 4./5. Jahrh. verfielen und die Ruinen erst Generationen später, frühestens im 6./7. Jahrh., wiederaufgebaut wurden, seit dem 8./9. bis ins 11. Jahrh. mehrfach mit Neubauten (St. Georg). Während der Merowingerzeit hat in Köln (als Sonderfall) neben dem Bischofsitz (wie bei den meisten civitates) auch die Königsresidenz die Entwicklung beeinflußt. Bei der agrarischen Struktur sind nach Vorstellung des Verf. die großen Stifte der Karolingerzeit aus älteren Hofessiedlungen erwachsen. Indessen ist zugestandenmaßen die Wandlung der Besiedlung sowohl in den Bezirken innerhalb der Römermauer wie draußen im Umfeld nur sporadisch und un- deutlich faßbar.

Auf die Fülle des verarbeiteten Materials und die Ausblicke auf die Wachstumsstufen der Stadtentwicklung kann hier nicht eingegangen werden. Da Rez. für die siedlungsgeschichtlichen Fragen nicht zuständig ist, muß er die Beurteilung dieser Thesen den Historikern der Städteforschung überlassen und sich auf die Erörterung einiger architektonischer Probleme beschränken.

Fragen der Architektur, die im Haupttitel als den Himmel abbildend berufen wird, kommen bei der vorwiegend soziologischen Ausrichtung verständlicherweise zu kurz. Von frühen Sakralbauten Kölns sind allein bei St. Gereon wesentliche Teile aufgehenden Mauerwerks erhalten. Nach der Kriegszerstörung hat hier A. v. Gerkan den Gründungsbau durch scharfsinnige Untersuchung ins letzte Drittel des 4. Jahrh. datieren können und zeichnerisch rekonstruiert (1949/50, veröffentlicht *Germania* 29, 1951, 215 ff.). Nach dieser Vorstellung hat Verf. den bedeutenden Bau abgebildet und ausführlich beschrieben (S. 123 ff.), ohne indes die wesentliche Korrektur zu berücksichtigen, die sich für den Obergaden durch neuere Beobachtungen von O. Schwab ergibt. Die Ergebnisse seiner gründlichen, für die Architekturgeschichte höchst wichtigen Untersuchungen während des Wiederaufbaus hat Schwab bis 1980 zwar noch nicht veröffentlicht, weil sich die Ausarbeitung als Aachener Dissertation durch berufliche Beanspruchung verzögert, doch ist schon seinen vorsichtigen Andeutungen in: *Frühchristliches Köln* (1965) 36 f. zu entnehmen, daß der Obergaden anders gestaltet war als bis dahin angenommen: statt einer dichten Reihung kleiner Fenster, ausgehend von einer im Südosten des Ovalbaus schon von G. Gretz und O. Koch (St. Gereon zu Köln, 1939) entdeckten Bogenöffnung gab es größere und höher sitzende Fenster in den Achsen der Erdgeschoßnischen. Nachdem schon an der aufgebrochenen Nordseite entsprechende römische Reste zu beobachten waren, wurde einer dieser ursprünglichen Fensterbögen 1961 auf der Südseite des Dekagons im zweiten Feld von Westen hinter der spätromanischen Verkleidung aufgedeckt und in der Tagespresse publiziert (H. Signon in: *Kölnische Rundschau* Nr. 150a vom 2. 7. 1961 mit zwei Abbildungen nach Fotos der Bogenansätze und des Wandfelds mit grober Einzeichnung des ganzen Bogens; diesen klaren Befund hat Signon in: *Die Römer in Köln* [1970] nicht weiter ausgewertet. Vgl. auch den Hinweis des Rez., *Kölner Kirchen*<sup>2</sup> [1969] 51). Es handelt sich um wohlerhaltene Bogenansätze aus langen Flachziegeln zwischen den spätromanischen Emporenöffnungen und dem oberen Laufgang. Damit findet auch eine durch v. Gerkan im Südzwickel des Oberstocks zwischen Vorhalle und Zentralbau nachgewiesene Mauertreppe ihre Erklärung. Jedenfalls ergibt sich für den Urbau von St. Gereon ein noch großartigeres Raumgefüge als bisher angenommen, das sehr wahrscheinlich mit mosaikgeschmückter (schon von Bader und Doppelfeld postulierter) Kuppel wahrhaft als Abbild des Himmels erscheinen mochte, in der Tat ein Bauwerk von außergewöhnlichem 'Qualitätszuschnitt', dessen Entwurf 'aus einem kaiserlichen Architekturbüro stammen könnte' (S. 139). Augenscheinlich nach diesem Vorbild, das demnach seine Wölbung durch mehr als acht Jahrhunderte bis ins 13. Jahrh. bewahrt hätte, errichtete im frühen 11. Jahrh. Erzbischof Heribert den mächtigen Zentralbau der Deutzer Abteikirche.

Von den anderen römischen und frühmittelalterlichen Sakralbauten Kölns kennen wir fast nur die erst in den vergangenen Jahrzehnten aufgedeckten Fundamente. Die Grundrisse lassen auf Aufbauten nach wenigen Typen schließen. Diese beschränkten sich jedoch nicht auf die schlichte Saalkirche und die dreischiffige Basilika, denn die traditionelle basilikale Raumform mit eigenem Lichtgaden im dominierenden Mittelschiff erfordert massiven Mauerbau, für den damals nördlich der Alpen weithin die Voraussetzungen fehlten. In Köln selbst wurden bisher kaum Spuren von reinen Holzbauten aufgefunden, doch gibt es Anzeichen von Mischformen, wie sie beim Zusammentreffen verschiedener Überlieferungen entstehen. Neben der Tradition des Mauerbaus aus römischem Erbe wirkte jene der den eingewanderten Franken vertrauten Holzbautechnik. Dabei konnte man auch an profane Bautypen anknüpfen, die schon in der römischen Provinzialarchitektur verbreitet waren, beispielsweise mehrschiffige Lagerhallen, wie sie neuerdings auf dem Gelände von Groß St. Martin nachgewiesen wurden.

In Maastricht sind aus spät- oder nachrömischer Zeit neben der Liebfrauenkirche schon zu Beginn des Jahrhunderts, mit Ergänzungen 1924–1926, die gemauerten Fundamente eines größeren Rechteckbaus erschlossen worden. Der etwa 15 x 31 m weite Innenraum war in der west-östlichen Längsrichtung durch zwei Reihen von Holzpfeilern auf Steinsetzungen dreischiffig unterteilt. Gleichviel, ob es sich hier um die vermutete Kirche des Bischofs von Tongern aus dem 6. oder 7. Jahrh. handelt oder nicht: ein Bautypus wird zufällig greifbar, für den eine weitere Verbreitung vorausgesetzt werden darf (dazu ausführlicher Rez. in: Festschr. F. Oelmann. Bonner Jahrb. 158, 1958, 357 ff. mit Grundrißrekonstruktion Abb. 7; neuerdings ferner H. E. Kubach, Zur Raumform des Trierer Domes, in: Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschr. G. Bandmann [1978] 29 ff.). Die vergleichsweise primitive Bauform der dreischiffigen Stützenhalle mit durchgehender Balkendecke oder offenem Dachstuhl ist – wie bei den Speichern – als einfachste Vergrößerung des Saalraums entstanden, wobei die eingestellten Freistützen konstruktiv bedingt waren. So könnte die Stützenhalle als typisches Produkt der Übergangszeit vom Holz- zum Steinbau – oder umgekehrt – gelten. Sie tritt indes schon in der Spätantike beim monumentalen Kirchenbau zur Zeit der staatlichen Anerkennung des Christentums auf, noch bevor mit den großen konstantinischen Kultbauten Roms die Form der Basilika mit überhöhtem Hauptschiff sich durchgesetzt hatte. In Aquileia bestand die Doppelkathedrale des Bischofs Theodosius (308–319) aus zwei solcher Hallenkirchen von rund 17–20 x 37 m Weite und westlich verbindender, gleichfalls dreischiffiger Querhalle. Beide Kirchenräume waren unterteilt durch drei Stützenpaare, die jüngere Südkirche mit breiterem Mittelschiff, dazu mit kostbarem Fußbodenmosaik und, nach Resten zu schließen, mit Kassettendecke (vgl. Bonner Jahrb. 158, 1958, 368 Abb. 13; letzte Rekonstruktion von H. Kähler, Die spätantiken Bauten unter dem Dom von Aquileia [1957] und: Die frühe Kirche [1972] 46 ff. Abb. 13 mit isometrischem Schema). Das sporadische Auftreten dieses Bautypus in der spätantiken Repräsentationsarchitektur findet sich bezeichnenderweise nur außerhalb Roms mit seiner übermächtigen Monumentaltradition. Immerhin ist in Trier der Kernbau der Kathedrale als kaiserliche Stiftung in der zweiten Bauphase zwischen 326/353 (Kempf) zu einer mächtigen 'Quadrathalle' umgestaltet worden. Die Beziehung zum Holzbau ist hier nur anzudeuten.

Die neueren Grabungsergebnisse haben den Blick dafür geschärft, daß man bei größeren Räumen mit gemauerten Fundamenten von geringer Stärke in der Frühzeit vielfach mit Holzaufbauten zu rechnen hat (vgl. Binding, Fehring; Verweise bei H. E. Kubach u. A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, 1976). Solche Erkenntnis auf den frühen Sakralbau in Köln angewendet, führt zu Befunddeutungen, die von bisher gewohnten mitunter abweichen. Ein profaner Raum mit hölzernen Freistützen wurde übrigens im römischen Pratorium als nachträglicher Umbau nachgewiesen (nach Doppelfeld merowingisch, nach Precht noch spätromisch). Für das Langhaus der römisch-merowingischen Kathedrale (Perioden IV–VI) von ungefähr 21 m Breite läßt sich eine Rekonstruktion als hallenartiger Raum mit zwei Reihen von Stützen (Holzpfeilern?) am ehesten begründen. Vom Verf. wird die Frage nicht berührt, sondern bloß festgestellt, daß der Bau mit Altarhaus im Westen 'als dreischiffige Basilika ausgebildet war' und 'damit den damals üblichen Bauformulierungen für christliche Kirchen' folgte (S. 65). Noch einmal stellt sich das Problem bei dem wohl schon karolingischen Baptisterium des Doms (Periode VIIb; bei Verf. Abb. 26–28, S. 65; 199 nur erwähnt) für das W. Weyres schon 1973 eine Unterteilung des etwa 13 x mehr als 15 m weiten Rechteckraums durch Holzstützen wegen der geringen Mauerstärke vermutet hat. Auch sonst finden wir in der Frühzeit kein sicheres Anzeichen für basilikalischen Aufbau, vielmehr sind für dreischiffige Räume Stützenhallen wahrscheinlicher, so bei St. Ursula I (Umbau zur Basilika erst in der III. Periode?) und beim Vorgänger von St. Georg mit seinen schwachen Zwischenfundamenten. Allein für die Erweiterung der ersten Saalkirche unter St. Severin (II) hat Verf., Bedenken F. Mühlbergers folgend, F. Fremersdorfs Rekonstruktion als dreischiffige Basilika angezweifelt. Mühlberg (in: Frühchristliches Köln [1965] 39) schlägt für die zweite Phase vor: Abbruch der alten Seitenwände und deren Ersatz durch deckentragende Holzstützen. Hierdurch wäre eine Halle von 18,35 m Weite entstanden, deren Raumform Mühlberg mit der vermutlichen Bischofskirche in Maastricht vergleicht, doch möchte er 'den Gedanken an eine Pseudobasilika' mit abgetrennten Nebenschiffen in Art des Zellenbaus von Duell bei Teurnia in Kärnten nicht außer acht lassen. Diesen Hinweis auf eine Alternativlösung mit Annexen hat Verf. allerdings mißverstanden, indem er ihn auf einen durchgehenden Raum 'mit hölzernen Mittelstützen' bezieht (S. 116). Für die dritte Periode im 6. oder 7. Jahrh. rekonstruiert er dann einleuchtend einen dreischiffigen Fachwerkbau (S. 212).

Erst seit der Karolingerzeit ist beim monumentalen Kirchenbau mit der Basilika als vorherrschendem Bautyp zu rechnen. Im Dom sind Spuren von Pfeilerstellungen des Langhauses nachgewiesen (Periode VII b). Den bedeutenden Neubau, den erst der gotische Dom ersetzt hat, behandelt Verf. ausführlich (S. 262 ff.). Im Anschluß an Doppelfeld und Weyres wird für die beiden Baustufen VIIa und b die Karolingerzeit von etwa 810 (Baubeginn

mit Anlage der Fundamente durch Erzbischof Hildebald, † 818) bis zur Endweihe 870 angenommen. Schon vorher scheint Hildebald die merowingische Kathedrale, dem neuen Rang als Metropolitankirche entsprechend, um einen Westchor mit Ringatrium wie auf dem St. Galler Plan erweitert zu haben (VIb). Daß er vor 800 den Hochaltar 'auf des Königs Befehl' mit edlen Metallen umkleidet hat, wird berichtet, doch fehlen weitere zeitgenössische Zeugnisse über einen karolingischen Dom. In der Überlieferung wird erst um 1500 dessen Neubau Hildebald zugewiesen. Der Befund einer Laufschrift über den mächtigen, in der ersten Phase nicht vollendeten Fundamenten und des Weiterbaus mit anderem Mörtel wird als längere Unterbrechung gedeutet. Auf Tätigkeit von Hildebalds drittem Nachfolger Gunthar (850–870) lassen sich wieder Nachrichten über Ausschmückung des Doms beziehen, dessen Weihe wegen Gunthars Suspendierung (863) erst 870 durch Willibert erfolgen konnte. Dieser nach allgemeinen Indizien vermutete Gang der Bauarbeiten erscheint plausibel, doch bleibt die Bestätigung der Datierung durch Auswertung des vollständigen Fundmaterials noch abzuwarten. Bis dahin wäre es verfrüht, einen entscheidenden Anstoß zur Neubesiedlung des Nordostwinkels der Römerstadt anzusetzen. Überdies wurde der damalige Baubetrieb, wie wir aus Schriftzeugnissen wissen, hauptsächlich von auswärtigen Kräften bestritten, neben den kleinen Trupps erfahrener Fachleute durch Massen von Hilfsarbeitern, zu denen Hörige der Landgüter im Wechsel verpflichtet wurden. Allenfalls mag eine Großbaustelle das angrenzende Stadtviertel durch 'Tauschbewegungen' belebt haben.

Auf Anmerkungen hat Verf. verzichtet, weil sie 'die Darstellung über Gebühr belastet hätten' (S. 10), und auf die Literaturübersicht zu den einzelnen Kapiteln verwiesen. Doch ist das Verzeichnis, das im Anhang auf 20 Seiten Hunderte von Titeln aufführt, wegen der mangelnden Abstimmung mit dem Text kein ausreichender Ersatz. Zwar soll 'fast nur die wichtigste und neueste Literatur aufgenommen' sein, man findet aber zu den einzelnen Kirchen eine Vielzahl von Titeln (sichtlich größtenteils aus früheren Zusammenstellungen übernommen), die mit dem Thema des Bandes kaum etwas zu tun haben, während andere wichtige fehlen, wie z. B. beim Dom H. Kier, *Der mittelalterliche Schmuckfußboden* (1970) und I. Achter über Vilich (1968); zu St. Gereon K. Corsten über Gräberfunde (Rhein. Vierteljahrsbl. 10, 1940, 168 ff.); zu St. Marien im Kapitol F. Mühlberg über das Plektrudisgrab (Wallraf-Richartz-Jahrb. 24, 1962, 21 ff.), wiewohl im Text erwähnt; zu St. Severin G. Strunk über die Krypta (Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 6, 1962–1963). Die letzten monographischen Untersuchungen F. Oswalds im kritischen Katalog der 'Vorromanischen Kirchenbauten' sind zwar gelegentlich im Text, nicht aber unter der Literatur zu den einzelnen Kirchen genannt (nur versteckt auf der letzten Seite, '1966, S. 39 ff.' statt richtig 2. Lief. 1968, S. 139 ff.). Von den 'Kölner Kirchen' des Rez. wird nur die erste Auflage von 1959 zitiert, nicht die nach dem damaligen Forschungsstand ergänzte zweite von 1969. Auch manche Untersuchung, auf die der Text ausdrücklich Bezug nimmt, ist im Verzeichnis nicht nachgewiesen, beispielsweise S. 83 Fellmann und Vettres; S. 191 Koetting; ferner S. 227 K. Corstens Reisebericht von 1181 (nicht 1183); S. 236 H. Hinz über Budberg und Binding dazu; S. 294 R. Wallrath über Krypten; S. 258 E. Lehmann über Kirchenfamilien. Daß der Autor selbst umfassend orientiert ist und sich im einschlägigen Schrifttum auskennt, bedarf nicht des Nachweises. Indes müßte auch der aufmerksame, nichtspezialisierte Benutzer die betreffenden Forschungen ohne Mühe auffinden können. Statt dessen bietet ihm das Verzeichnis eine verwirrende Fülle von Publikationen (einige gleich zweimal in verschiedenen Versionen zitiert), von denen nur wenige zur Sache weiterführen. Hier wäre eine kritische Auswahl mit Hinweis auf Bibliographien nach dem letzten Forschungsstand dienlicher gewesen.

Bei der ausgewählten allgemeinen Literatur zur Kontinuitätsfrage vermißt man O. Doppelfeld, Köln von der Spätantike bis zur Karolingerzeit, in: *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter 1* (1973) 110 ff., die zu anderem Ergebnis kommt als Borger (das Sammelwerk wird immerhin unter dem Namen des Mitherausgebers Jankuhn zitiert). Zu W. Lung, dessen Verbreitungskarten in Abb. 103–105 gebracht und lobend ausgewertet werden, fehlt der Nachweis im Verzeichnis.

Bei der Wiedergabe von Namen sind Ungenauigkeiten nicht vermieden, z. B. Bischof Carentius statt richtig Carentinus, S. 195 f.; Nymwegen neben Nijmwegen (!) S. 69; 83; statt Rahtgens im Text mehrfach Rathgens (S. 34; 242; im Literaturverzeichnis richtig); statt richtig G. Strunk wechselnd W. und H. Strunk (S. 248; 349; 378); P. A. Tholen und P. J., der Sohn, nicht durchweg unterschieden; Böhmer statt Böhner (S. 393). – Hier sei noch eine Verwechslung berichtet: die Kirche, die den Eckraum eines römischen Gutshofs für den romanischen Turm verwendete, steht nicht in Lövenich (S. 236), sondern im benachbarten Sinzenich (Kr. Euskirchen).

Die wenigen Zitate nach lateinischen Schriftquellen sind teilweise fehlerhaft wiedergegeben. So die Inschrift der Plektrudisplatte (S. 242 nach Mühlberg); das 'orotiolium' statt oratoriolium von St. Pantaleon (S. 247);

St. Aposteln 'prope murus civitates' statt muros civitatis . . . (S. 361). Ein Nachweis der Quellenausgaben und der Übersetzungen im Verzeichnis hätte hier geholfen.

Bei einigen Textabbildungen gibt es Unstimmigkeiten: Zu Abb. 1 auf S. 12 muß es heißen: nach Mercators Plan (statt versehentlich nach Merian); zu Abb. 30 sind im Text auf S. 67 die Maße der römischen Bischofskirche in Boppard viel zu groß angegeben; auf Abb. 40 St. Ursula die Grundrisse im Maßstab verschieden, Meßlatten z. T. falsch beziffert; Abb. 116 Grundriß der Domgrabung irrtümlich nach überholter Unterlage von 1965 statt richtig derjenigen von 1967 nach Weyres wie Abb. 109.

Während der Drucklegung scheint sich eine Umdisposition der Veröffentlichung ergeben zu haben. Der in die systematische Darstellung zwischengeschaltete Tafelteil nach 37 Fotos der Kirchen von R. Gaertner und H. Held 1975/76 hat keine Beziehung zum Text und gehört wohl einem anderen Konzept an, das noch nicht mit der Aufteilung in zwei Bände rechnete. Im Vorwort wird außerdem ein größerer Bildband angekündigt, der noch vor dem vom 10. bis ins 14. Jahrh. reichenden zweiten Teil der Untersuchung erscheinen und zur Ergänzung 'eine monographische Betrachtung der Bauten' ermöglichen soll. In diesen Zusammenhang hätte die Beigabe eines großen Teils vom Literaturverzeichnis besser gepaßt als in den vorliegenden Band.

Der im allgemeinen flüssig lesbare Text zeugt von bemerkenswerter Eloquenz mit gescheiten Einfällen, nicht ohne Vorliebe für modisches Vokabular und ständig wiederholte Wendungen (wie etwa 'Gewichtung, Gewichte' von Siedlungen und Bauwerken). Immer wieder läßt die Darstellung an freie Rede denken, die der Autor anerkanntermaßen meisterhaft beherrscht. Vielfach erhält man den Eindruck eines aus dem Gedächtnis gesprochenen Diktats, das nach der Niederschrift nicht ausreichend überprüft wurde. Dadurch sind wohl auch gewisse Unausgewogenheiten im Text zu erklären. Neben breit ausgeführten Passagen mit betonten Wiederholungen stehen andere nur knapp andeutende, die beim Leser manche Vorkenntnisse voraussetzen. Was beim gesprochenen Wort kaum auffällt, wirkt sich im nachprüfaren Druck deutlicher aus. Es fehlt sichtlich an sorgfältiger Korrektur des geschriebenen (Hörfehler) wie des gesetzten Textes. Bei Publikationen mit umfangreicher Stoffverarbeitung sind erfahrungsgemäß einzelne Ungenauigkeiten oder Druckfehler kaum ganz auszuschließen, doch eine solche Häufung von Flüchtigkeiten wie im vorliegenden Band bedeutet eine störende Beeinträchtigung, die man hätte vermeiden können.

Der Verf. betont im Vorwort den Charakter eines Versuchs, der mit neuen Fragestellungen die Forschung anregen soll. Dieses Ziel ist zweifellos erreicht. Die erstmalige Publikation des verfügbaren archäologischen Materials aus dem ersten Jahrtausend unter soziologisch-historischen Blickwinkeln wird auch für die Wissenschaft künftig unentbehrlich sein. Auf die zugleich angesprochene breitere Leserschicht interessierter 'Laien' ist durch Erklärung von gängigen Fachausdrücken und durch Übersetzung vieler lateinischer Zitate gelegentlich übertriebene Rücksicht genommen, während etwa seitenlange methodische Erörterungen selbst für Spezialisten mitunter zu weit gehen. Trotz mancher durch die doppelte Ausrichtung bedingter Abschweifung sind die Leitlinien der Untersuchung folgerichtig eingehalten. Die aufgezeigten Mängel durch zahlreiche auffallende Flüchtigkeiten gehen in erster Linie zu Lasten der sorglosen, eine 'Effizienz' beeinträchtigenden Redaktion. Die vorstehend gebrachte Liste ist konstruktiv gemeint und soll die Berichtigung bei einer zu erwartenden Neuauflage erleichtern. Dabei sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die positiven Anregungen und Ergebnisse der Schrift überwiegen. Sie im einzelnen aufzuführen, ist nicht Aufgabe der kritischen Rezension, die von den angeschnittenen komplizierten Fragenkomplexen nur wenige zur Klärung aufgreifen kann. Bei der Beurteilung der vorliegenden Teilveröffentlichung ist zudem die großzügige Gesamtplanung eines archäologisch fundierten Kompendiums der Kölner Kirchen vorauszusetzen. Die Fortsetzung für die Zeit vom 10. Jahrh. bis zur Weihe des Domchors 1322 wird vielfältiges Interesse vorfinden.